

Das Zürcher Fit-Konzept

Übersicht:

Das Zürcher Fit-Konzept hat die folgenden Zielsetzungen: Dem Kind zu helfen,

- seine Stärken zu verwirklichen,
- seine Schwächen zu akzeptieren und zu lernen, damit umzugehen,
- ein gutes Selbstwertgefühl zu entwickeln.

Um diese Ziele zu erreichen, sind die folgenden drei Hauptbedürfnisse des Kindes zu befriedigen:

Emotionale Sicherheit: Die psychischen und körperlichen Bedürfnisse werden ausreichend befriedigt. Kontinuität und Zuverlässigkeit der Betreuung sind gewährleistet.

Soziale Akzeptanz: Das Kind erhält ausreichend Zuwendung und fühlt sich von den Bezugspersonen und den anderen Kindern akzeptiert.

Entwicklung: Die soziale und materielle Umgebung ermöglicht es dem Kind, sich seinem Entwicklungsstand entsprechend zu entwickeln. Das Kind ist seinen Kompetenzen gemäß selbstbestimmt und macht dabei die Erfahrung, dass es erfolgreich sein kann, selbstständig lernen und Probleme zu lösen vermag.

Das Zürcher Fit-Konzept findet in der Erziehungsberatung und in der Beratung von Eltern und Fachleuten im Umgang mit entwicklungs- und verhaltensgestörten Kindern Verwendung.

Schlüsselwörter: Goodness of fit, Geborgenheit, soziale Akzeptanz, Entwicklung, Wohlbefinden, Selbstwertgefühl

Das Zürcher Fit-Konzept steht für eine Erziehungshaltung, die eine möglichst gute Übereinstimmung zwischen den individuellen Bedürfnissen und Entwicklungseigenheiten des Kindes und seiner Umwelt anstrebt (Largo 1999). Der Begriff »Fit« ist von Stella Chess und Alexander Thomas (1984) entlehnt. Die beiden Kinderpsychiater haben den Ausdruck »goodness of fit« eingeführt, der besagt, dass sich ein Kind dann optimal entwickelt, wenn eine Übereinstimmung zwischen seinem Temperament und seiner Motivation einerseits und den Erwartungen, Anforderungen und Möglichkeiten der Umwelt andererseits besteht. Das Fit-Konzept ist eine erweiterte Vorstellung dieses Konzeptes, die nicht nur Temperament und Motivation, sondern das ganze Kind umfasst.

Die Zielvorstellungen des Fit-Konzeptes sind die folgenden:

- Das Kind soll sich wohl fühlen und aktiv sein.

– Es soll über ein gutes Selbstwertgefühl verfügen: Ich fühle mich von den anderen Menschen angenommen und kann mit meinen Fähigkeiten und meinem Wissen bestehen.

Um diese Vorstellungen zu verwirklichen, soll das Kind in seiner Kindheit die folgenden Erfahrungen machen können:

- Ich fühle mich geborgen. Meine körperlichen und psychischen Grundbedürfnisse werden befriedigt.
- Ich bekomme ausreichend Zuwendung und fühle mich sozial akzeptiert.
- Ich kann Fähigkeiten selbständig und meinem Entwicklungsstand gemäß erwerben.

Damit sich ein Kind möglichst auf diese Weise entwickeln kann, braucht es nicht nur gute Bedingungen, sondern vor allem solche, die seinem Entwicklungsstand entsprechen. Es entwickelt sich nicht umso besser, je mehr Nahrung, Zuwendung oder Anregung es erhält. Damit es sich wohl fühlt und zu einem guten Selbstwertgefühl kommt, müssen wir uns, Eltern und Fachleute, auf seine individuellen Bedürfnisse und Verhaltenseigenheiten einstellen (Abbildung 1).

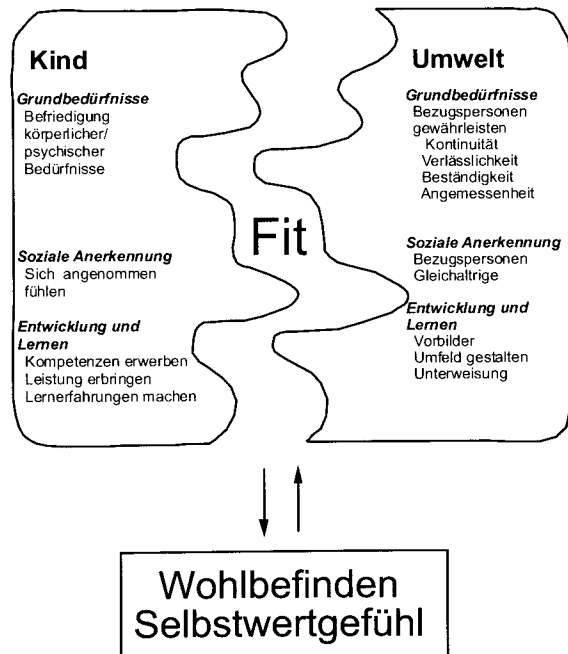


Abb. 1: Zürcher Fit-Konzept

Geborgenheit

Das Fit-Konzept legt besonderen Wert auf die Geborgenheit, weil diese die Grundvoraussetzung für das Wohlbefinden, die Entwicklung und ein gutes Selbstwertgefühl eines Kindes ist. Genauso wie wir Durst und Hunger eines Kindes stillen, sollten wir auch sein Bedürfnis nach Nähe und Sicherheit befriedigen. Es sind einige wenige, aber spezifische Qualitäten, über die seine Bezugsperson verfügen sollte, damit sie dem Kind ein Gefühl von Geborgenheit geben kann.

Gegenseitige Vertrautheit

Wenn ein junger Säugling schreit, kann er hungrig oder müde sein, sich unwohl fühlen oder ein Bedürfnis nach Nähe haben. Um ihn zufrieden zu stellen, braucht es eine Person, die mit seinem Verhalten und seinen Gewohnheiten vertraut ist. Wenn der Säugling müde ist, sind viele Maßnahmen denkbar: Bei ihm bleiben, bis er eingeschlafen ist, ihm leise zureden, ihm über den Kopf streicheln, ihn auf den Arm nehmen und wiegen oder ihn herumtragen. Bereits Säuglinge sind untereinander so verschieden, dass keine einzelne Maßnahme bei allen Säuglingen erfolgsversprechend sein kann. Nur eine Person, die mit dem Säugling vertraut ist, kann diejenige Maßnahme ergreifen, die ihm entspricht. Er fühlt sich wohl und geborgen, wenn er spürt, dass die Bezugsperson seine Bedürfnisse kennt und angemessen zu befriedigen versteht. Zur Vertrautheit gehört ebenfalls, dass der Säugling mit der Person ausgedehnte Erfahrungen machen kann. Nur so kann er sie an ihrer Stimme, ihrem mimischen Ausdruck sowie an der Art und Weise, wie er von ihr aufgenommen und auf dem Arm gehalten wird, erkennen.

Verfügbarkeit

Die Bedürfnisse eines Kindes sollen zuverlässig befriedigt werden. Wenn der Säugling hungrig ist, bekommt er von der Mutter zu trinken. Wenn das Kleinkind umfällt und sich wehgetan hat, wird es vom Vater getröstet. Wenn der Schüler nicht mehr weiter weiß, hilft ihm der Lehrer. Ein Säugling will seine Bedürfnisse rasch und umfassend befriedigt haben. Er kann mit einem Aufschub nicht umgehen und reagiert darauf mit verstärkter Forderung. Je älter ein Kind wird, desto eher vermag es auch zuzuwarten, vorausgesetzt, seine Bedürfnisse werden verlässlich befriedigt.

Beständigkeit

Wenn ein Kind von seiner Mutter immer auf die gleiche Weise zu trinken bekommt, gewickelt und ins Bett gelegt wird, weiß es nach einiger Zeit: So, wie meine Mutter mich auf den Arm nimmt, gibt es jetzt zu trinken, werde ich trocken gelegt oder zu Bett gebracht. Durch Konstanz in ihrem Verhalten werden Mutter, Vater und andere Bezugspersonen dem Kind vertraut und in ihrem Verhalten voraussagbar. Das Kind entwickelt bestimmte Erwartungen, die, wenn sie beständig sind, ihm ein Gefühl von Geborgenheit und Sicherheit geben. Eine Bezugsperson, die in ihrem Verhalten beständig ist, schafft Vertrauen.

Eine konsequente Erziehungshaltung ist nicht nur für das psychische, sondern auch für das physische Wohlbefinden und die Leistungsfähigkeit eines Kindes wesentlich. Körperfunktionen wie das Schlafen und psychische Leistungen wie die Aufmerksamkeit hängen von biologischen Rhythmen ab. Diese Rhythmen werden sich dann rasch ausbilden und festigen, wenn die Aktivitäten eines Kindes in einen regelmäßigen Tagesablauf eingebunden sind. Kinder und Erwachsene fühlen sich dann am wohlsten und sind am leistungsfähigsten, wenn ihr Leben in regelmäßigen Bahnen verläuft.

Angemessenheit ist wohl die wichtigste Verhaltensqualität, über die eine Bezugsperson verfügen sollte. Angemessenes Verhalten zeichnet sich dadurch aus, dass es den individuellen Bedürfnissen und Eigenheiten eines Kindes angepasst ist.

Weil das Bedürfnis nach Geborgenheit von Kind zu Kind unterschiedlich groß ist, sind gleichaltrige Kinder auch unterschiedlich stark auf ihre Bezugspersonen angewiesen, beispielsweise auf einem Spielplatz. Gewisse Kinder lösen sich leicht von ihren Müttern und suchen rasch den Kontakt mit anderen Kindern. Andere sind in ihrer Bereitschaft, auf die anderen Kindern zuzugehen, sehr zögerlich und brauchen mehr Zeit, um sich mit ihnen anzufreunden. Ein mütterliches Verhalten, welches für das eine Kind angemessen ist, kann ein anderes als Vernachlässigung und ein drittes als Überbehütung erleben.

Die Mutter dient idealerweise ihrem Kind als sichere Basis, von der aus es die nähere Umgebung in immer größerem Abstand erkunden kann. Sie bestätigt dem Kind, wenn es danach verlangt, dass sie da ist, und lässt ihm Zeit, sich an die neue Umgebung zu gewöhnen. Sie ermuntert es, mit den anderen Kindern Kontakt aufzunehmen, überlässt die Initiative aber ihm. Sie schreitet erst dann ein, wenn sich das Kind in Gefahr bringt. Das Kind fühlt sich behütet und unterstützt: Meine Mutter gibt

mir jederzeit den notwendigen Rückhalt, schränkt mich aber in meinen Aktivitäten nicht ein. Diese Gewissheit verschafft dem Kind die innere Freiheit, seine Umwelt zu erkunden. Das Kind ist aktiv, spielt und lässt sich, sobald es dazu fähig ist, mit den anderen Kindern ein.

Kontinuität in der Betreuung

Ein Kind fühlt sich nur dann geborgen, wenn es jederzeit an eine Bezugsperson gelangen kann. Dies bedeutet nicht, dass nur eine Person, insbesondere die Mutter, das Kind betreuen kann. Das Kind kann sich in jedem Alter auf verschiedene Bezugspersonen einstellen. Die Kontinuität in der Betreuung muss aber durch vertraute Personen gewährleistet sein.

Bezugspersonen sollen dem Kind vertraut, verfügbar, beständig und angemessen sein sowie eine kontinuierliche Betreuung gewährleisten. Dieser Anspruch löst bei vielen Eltern ein Gefühl des Angebundenseins oder gar der Überforderung aus. Er verlangt von ihnen eine physische und psychische Präsenz, die anstrengend und sogar zermürend sein kann. Eine betreuende Person weiß nie, wann das Kind ein Bedürfnis befriedigt haben will. So lässt die Betreuung zumeist nur eine Tätigkeit zu, bei der sich die Bezugsperson jederzeit dem Kind zuwenden kann. Ein Kind zu betreuen ist keine Nebenbeschäftigung.

Alleinerziehende Mütter oder Väter, aber auch Eltern fühlen sich begreiflicherweise überfordert, wenn sie ein Kind allein betreuen müssen. Sie haben neben der Betreuung ihres Kindes noch viele andere Aufgaben sowie eigene Bedürfnisse und Interessen, die sie auch befriedigt haben möchten. In einer kürzlich durchgeführten Studie gaben mehr als 60% der Mütter einjähriger Kinder an, durch die Betreuung häufig überfordert zu werden (Marie Meierhofer-Institut für das Kind 1998). Kontinuität und Qualität können in der Betreuung eines Kindes nur dann gewährleistet werden, wenn mehrere Bezugspersonen sich daran beteiligen. Ein Kind aufzuziehen ist eine Aufgabe, die eine Person gar nicht und zwei Personen kaum bewältigen können. Es braucht dazu eine Gemeinschaft vertrauter Personen. Wenn wir die Gesellschaft kinderfreundlicher und für Eltern und Kinder stressfreier machen wollen, müssen wir die Kinderbetreuung auf mehr Frauen und Männer verteilen.

Nähe und Sicherheit, die durch eine kontinuierliche Betreuung nicht gewährleistet werden, lassen sich durch temporäre Zuwendung nicht ersetzen. Wenn es einem Kind tagsüber an Geborgenheit mangelt, kann

dieses Defizit abends nicht durch eine intensive Beschäftigung mit dem Kind kompensiert werden.

Ein Kind, dessen Bedürfnisse nicht befriedigt werden, ist fordernd. Dies gilt nicht nur für ein Kind, das hungrig, durstig oder müde ist, sondern genauso für ein Kind, das nach Geborgenheit verlangt. Ein Kind ist dann am wenigsten aufwändig, wenn seine Bedürfnisse zuverlässig und angemessen befriedigt werden.

Soziale Akzeptanz

Die Verhaltensqualitäten, über die eine Bezugsperson verfügen sollte, um einem Kind ein Gefühl von Geborgenheit zu geben, gelten auch für die Zuwendung. Die wichtigste Qualität ist wiederum ein angemessenes Verhalten. Ein Kind fühlt sich nicht umso wohler, je mehr Zuwendung es bekommt. Die Beziehung zwischen dem Kind und einer Bezugsperson wird auch nicht umso besser, je mehr sich diese mit dem Kind abgibt. Das Kind will nicht beliebig viel Zuwendung, sondern dasjenige *Maß*, welches es für sein Wohlbefinden benötigt. Es will die Zuwendung auch nicht irgendwann – beispielsweise dann, wenn es dem Erwachsenen passt –, sondern dann, wenn es sie braucht. Das Bedürfnis nach Zuwendung ist unter gleichaltrigen Kindern unterschiedlich ausgeprägt.

Eine weitere wichtige Form der Zuwendung ist neben dem sozialen Spiel das gemeinsame Erleben. Den Erwachsenen bei ihren Aktivitäten zuzusehen und allenfalls mitzutun, ist ein wesentlicher Bestandteil des sozialen Lernens und bedeutet für das Kind immer auch Zuwendung. Je älter ein Kind wird, desto mehr wird die soziale Anerkennung von seinen Leistungen und von seinem Verhalten abhängig gemacht. Sein individuelles Profil an Fähigkeiten und Eigenschaften bestimmt wesentlich mit, wie viel Zuwendung und Anerkennung es bekommt. So kann es geschehen, dass gewisse Kinder auf Grund ihrer Leistungen sehr viel Zuwendung erhalten und andere leer ausgehen. Ein Teil der Anerkennung, die Eltern und Bezugspersonen wie Lehrer einem Kind geben, sollte daher immer seiner Person gelten und nicht nur seinen Leistungen und Fähigkeiten.

Kinder beziehen die Anerkennung von ihren Kameraden auf ganz unterschiedliche Weise. Das eine Kind bekommt sie für seine schulischen Leistungen, ein anderes für seine motorische Geschicklichkeit und ein drittes, weil es ein ausgesprochen soziales und aufgewecktes Kind ist. Die soziale Akzeptanz ist je nach den Stärken und Schwächen eines

Kindes sowie den Interessen und Vorlieben der Kameraden verschieden groß.

Kinder sind unterschiedlich auf Zuwendung und soziale Anerkennung angewiesen. Dieses Bedürfnis ist unter gleichaltrigen Kindern und selbst unter Geschwistern verschieden ausgeprägt. Wenn Eltern ihre Kinder individuell erziehen wollen, können sie mit ihnen nicht gleich umgehen. Ein Kind wird mehr Zuwendung und Anerkennung brauchen als ein anderes. Auch ein Lehrer kann seine Schüler nicht alle gleich behandeln. Wenn er bemüht ist, sich auf die einzelnen Schüler einzustellen, werden Ausmaß und Art der Anerkennung von Schüler zu Schüler unterschiedlich ausfallen.

Geborgenheit und soziale Anerkennung sind unterschiedliche Bedürfnisse. Das eine kann nicht durch das andere ersetzt werden. Manche Eltern neigen dazu, das Wohlbefinden eines Kindes vor allem von der Zuwendung abhängig zu machen, und unterschätzen die Bedeutung der Geborgenheit, die Nähe und Sicherheit vermittelt.

Entwicklung und Lernen

Für die Gesellschaft sind Fertigkeiten und Wissen die Garanten für Lebenstüchtigkeit. In Familie und Schule hängt das Wohlbefinden von einer leistungs- und verhaltensabhängigen Anerkennung ab. Das Bildungssystem legt großen Wert auf eine aktive Förderung des Kindes. Das Fit-Konzept verlangt ein Umdenken, da es in einem gewissen Widerspruch zu diesen Erziehungsvorstellungen steht. Im Fit-Konzept wird das Selbstwertgefühl für die Lebensbewährung als entscheidend angesehen. Das Fit-Konzept überlässt die Entwicklung weitgehend dem Kind und betont die Bedeutung eigenständiger Lernerfahrungen. Wenn sich die Eltern von ihren bisherigen Erziehungsvorstellungen lösen wollen, fallen einige Orientierungshilfen weg und eine gewisse Hilflosigkeit kann sich einstellen. Die Eltern müssen Vertrauen in das Kind fassen:

Vertrauen in seine Individualität: Die Vielfalt unter den Kindern verlangt ein Abrücken von Normvorstellungen und Erwartungen. Die Eltern sehen ein, dass sich ihr Kind nur bedingt nach ihren Vorstellungen und ihren Vorgaben entwickeln wird. Manche Akademikereltern erwarten, dass ihr Kind ebenfalls an der Universität studiert. Diese elterliche Hoffnung kann durchaus den Interessen des Kindes entsprechen. Vielleicht zieht es aber vor, Möbelschreiner zu werden oder in der Hotellerie tätig zu sein. Das Kind als Individuum ernst zu nehmen bedeu-

tet, seine Bedürfnisse und Neigungen zu achten. Lebenstüchtig wird das Kind dann werden, wenn es seine Stärken entwickeln kann. Ein geschickter und von der Kundschaft geschätzter Möbelschreiner fühlt sich allemal besser als ein desinteressierter, arbeitsloser Akademiker.

Das Vertrauen finden, dass sich das Kind entwickeln will und auch wird: Die Eltern verlassen sich auf die innere Kraft des Kindes, welche die Entwicklung vorantreibt, und auf seinen genuinen Drang, die soziale und materielle Umwelt verstehen zu wollen. Die Eltern unterstützen es, bevormunden es aber nicht. Sie überlassen ihm so weit wie möglich die Initiative. Sie akzeptieren, dass das Lernen für ihr Kind genauso eine wichtige Erfahrung ist, wie die letztlich erworbenen Fähigkeiten und das Wissen.

Das Vertrauen finden, dass das Kind gehorcht, wenn es sich geborgen und angenommen fühlt: Die Eltern kontrollieren das Kind weniger mit Lob und Strafe als vielmehr durch ein ausreichendes Maß an Geborgenheit und Zuwendung. Dies hat selbstverständlich nicht zur Folge, dass das Kind immer gehorchen würde. Es hat starke Bedürfnisse und Eigeninteressen, die mit der emotionalen Abhängigkeit von den Bezugspersonen konkurrieren können. Ungehorsam und Konflikte sind daher unvermeidlich. Eine gute und stabile Beziehung zu den Eltern und Bezugspersonen bringt das Kind – bei allem Protest – aber immer wieder dazu, einzulenken.

Eltern und Bezugspersonen sollen dem Kind die Erfahrungen ermöglichen, die es für seine Entwicklung braucht: Sie dienen ihm als Vorbilder, bieten ihm ein Umfeld an, in dem es selbstständig seinen entwicklungspezifischen Interessen nachgehen kann, und sie unterweisen es.

Erfahrungen ermöglichen

In jedem Lebensabschnitt reifen Fähigkeiten heran, die das Kind durch entsprechende Erfahrungen verinnerlicht. In welchem Alter dies geschieht und in welchem Ausmaß, ist von Kind zu Kind verschieden. Das Kind sollte über seine Aktivitäten möglichst selbst bestimmen können.

Wenn sich ein Kind von seiner Neugier leiten lässt, bestehen seine Erfahrungen immer auch aus Irrtümern, Umwegen und Misserfolgen, die wesentlich dazu beitragen, dass das Kind Lernstrategien entwickeln und konfliktfähig werden kann. Sie sollen dem Kind daher nicht erspart werden, genauso wenig wie Langeweile. Diese Perioden unbehaglicher Leere haben durchaus ihren Sinn: Sie helfen dem Kind he-

rauszufinden, was es eigentlich will. Eltern und Bezugspersonen erweisen ihm einen schlechten Dienst, wenn sie es abzulenken versuchen oder sich als Unterhalter einspannen lassen.

Aus den selbstbestimmten Erfahrungen gewinnt das Kind sein Selbstvertrauen: Ich bin fähig zu lernen und kann Zusammenhänge in dieser Welt verstehen. Wie positiv sich eine solche Erziehungshaltung auf die Entwicklung von Säuglingen und Kleinkindern auswirken kann, beschreibt Emmy Pikler (1988) ausführlich in ihrem Buch. Die beiden Pädagogen Rebeca und Mauricio Wild (1992) haben eine Schule in Ecuador gegründet, in der sie Selbstbestimmung und Eigenaktivität der Kinder ins Zentrum ihrer pädagogischen Bemühungen gestellt haben.

Selbstbestimmung stärkt das Wohlbefinden und Selbstwertgefühl: Wenn das Kind selbst bestimmen kann, orientiert es sich an seiner Körperwahrnehmung und macht die Erfahrung, dass es seine Bedürfnisse zuverlässig zu befriedigen vermag und sich auf seine Fähigkeiten verlassen kann. Wenn Eltern und andere Bezugspersonen ständig in seine Aktivitäten eingreifen, fühlt es sich fremdbestimmt. Ein Empfinden für seine eigenen Bedürfnisse kann nur ungenügend oder überhaupt nicht entstehen.

Selbstbestimmung ist erstrebenswert, aber nur dann, wenn das Kind kompetent ist. Wohlbefinden und Selbstwertgefühl werden nicht umso besser, je mehr ein Kind bestimmen kann. Sie werden nicht gestärkt, wenn das Kind überfordert wird. Fühlt sich ein Kind nicht kompetent, neigt es dazu, Grenzen möglichen Verhaltens auszutesten. Überlassen die Eltern es dem Kind, wann es abends zu Bett gehen will, wird diese »Freiheit« über kurz oder lang zu einer chaotischen Situation führen, und die Eltern werden gezwungen sein einzugreifen. Eine entschiedene Haltung der Eltern in den Bereichen, in denen das Kind nicht kompetent ist, erlebt es nicht als Fremdbestimmung, sondern als Sicherheit.

Die Kompetenz eines Kindes und sein Bedürfnis nach Selbstbestimmung entsprechen immer seinem jeweiligen Entwicklungsstand. So spüren die Kinder sehr genau, wann sie für das Fahrradfahren bereit sind. Es ist nicht das chronologische Alter, das den Zeitpunkt dafür bestimmt, sondern der Entwicklungsstand des einzelnen Kindes. Wenn sich eine Fähigkeit einstellt, will das Kind darin selbstständig werden. Eltern und Bezugspersonen sollten den Drang des Kindes nach Selbstständigkeit unterstützen, indem sie ihm immer wieder zu verstehen geben, dass das, was es aus eigenem Antrieb heraus macht, richtig ist. Eine solche Haltung zeichnet sich durch eine wohlwollende, aufmerksame Gelassenheit aus, die dem Kind zu verstehen gibt: Ich bin da, wenn

du mich brauchst. Ich dränge mich dir aber nicht auf. Ein solch selbstbestimmtes Kind akzeptiert auch die Grenzen, die ihm Eltern und Bezugspersonen setzen.

Verhalten ernst nehmen, auch wenn man es nicht versteht: Wichtiger als alle Kenntnisse ist die Bereitschaft der Eltern, die Bedürfnisse und das Verhalten ihres Kindes ernst zu nehmen: Wenn das Kind eine bestimmte Erfahrung machen will, dann ist diese auch sinnvoll für seine Entwicklung. Zum Ernstnehmen gehört auch zu akzeptieren, dass, wenn Verhaltenssignale ausstehen, das Kind für einen bestimmten Entwicklungsschritt noch nicht bereit ist. Wenn sich ein Kind nicht für den Löffel interessiert, dann will es noch nicht selbstständig essen. Wenn es Topf und WC ignoriert und den Harn- und Stuhl drang noch nicht spürt, sollten die Eltern mit der Sauberkeitserziehung zuwarten. Wenn das Kind sich noch nicht für Zahlen interessiert, sollten die Eltern mit ihm nicht das Zählen üben.

Angebote machen: Eine Strategie, um herauszufinden, wo ein Kind steht, besteht darin, ihm ein Angebot zu machen und darauf zu achten, wie es darauf reagiert. Wenn es Interesse zeigt, entspricht das Angebot seinem Entwicklungsstand. Wenn nicht, sollte das Angebot dem Kind nicht aufgedrängt werden. Der Vater macht seiner 18 Monate alten Tochter vor, wie Duplosteine aneinandergesteckt und auseinandergenommen werden können und wie damit ein Turm gebaut werden kann. Wenn das Mädchen von seinem Entwicklungsstand her dazu bereit ist, wird es die Anregung aufnehmen und mit den Duplosteinen zu spielen beginnen. Falls nicht, wird es sich anderen Spielsachen zuwenden. Die Mutter schreibt dem sechsjährigen Sohn seinen Namen und einfache Wörter vor. Wenn der Knabe keinerlei Interesse an den Buchstaben zeigt, sollte die Mutter für einige Zeit davon ablassen. Ist seine Fähigkeit zum Lesen und Schreiben ausreichend herangereift, wird der Knabe versuchen, seinen Namen nachzuschreiben. Das Interesse und der Affekt eines Kindes, die sich in seiner Mimik und Körperhaltung spiegeln, sind untrügliche Zeichen dafür, ob ein Angebot seinem Entwicklungsstand entspricht oder nicht.

Die Natur rechnet nicht damit, dass die Eltern und Bezugspersonen perfekte »Kinderleser« sind. Sie müssen nicht ständig die Bedürfnisse ihres Kindes zu erraten suchen und an ihm herurrätseln. Ein Kind hält ein gewisses Maß an Frustrationen aus und meldet seine Bedürfnisse lautstark an, wenn diese nicht befriedigt werden, beispielsweise wenn es hungrig ist oder Zuwendung will. Ein Kind, das bereit ist, selbstständig zu essen, verlangt nach dem Löffel und will damit hantie-

ren. Das Kind erwartet von den Eltern und Bezugspersonen, dass sie es und seine Verhaltensäußerungen ernst nehmen und angemessen darauf reagieren.

Vorbild sein

Anfänglich nimmt sich das Kind vor allem die Eltern und Geschwister als Vorbilder. Im Verlaufe der Kindheit kommen immer mehr Erwachsene und Kinder außerhalb der Familie dazu. Das Kind richtet sich vorzugsweise auf Personen aus, die ihm vertraut sind. Es ahmt nach und verinnerlicht,

- wie die Eltern mit ihm, den Geschwistern, untereinander und mit anderen Personen umgehen. Hören sie aufeinander? Wer bestimmt? Wer muss wem gehorchen?
- wie sich Eltern und Geschwister im Alltag verhalten. Was haben sie für Essmanieren? Wie kleiden sie sich? Wie gehen sie mit den Haustieren um?
- wie sich Mutter und Vater zur Arbeit stellen. Welche Bedeutung haben berufliche Stellung und Leistung für sie? Was ist ihnen eine Last, was machen sie mit Begeisterung?
- wie sie ihre Freizeit verbringen. Treiben sie Sport? Interessieren sie sich für die Natur? Lesen sie Bücher und Zeitungen? Welche Fernsehsendungen sehen sie sich an?
- wie der Lehrer mit den Schülern und seinen Arbeitskollegen umgeht. Wie reagiert er, wenn er erfreut, verärgert oder überfordert ist? Zeigt er Schwächen? Steht er dazu?

Eltern und Bezugspersonen dienen dem Kind nicht nur als Vorbilder. Sie leben ihm auch Wertvorstellungen vor:

- Die Mutter geht für die Nachbarin, die sich den Fuß gebrochen hat, einkaufen.
- Der Vater nimmt einen Kratzer an seinem Auto mit einem Achselzucken zur Kenntnis und bricht nicht in einen Wutanfall aus.
- Der Lehrer bemüht sich um ein Kind aus einer Asylantenfamilie, das neu in die Klasse eingetreten ist und noch kaum Deutsch spricht.

Wie sich Eltern und Bezugspersonen auch immer verhalten: Sie haben Vorbildfunktion. Wenn sich die Eltern dem Kind entziehen, sucht es sich anderswo Vorbilder, vielleicht auch solche, die sich die Eltern für ihr Kind nicht wünschen. Wenn das Kind Vorbilder im realen Leben nicht ausreichend finden kann, gibt es Ersatz in Fernsehsendungen,

Büchern oder Internet. Das Kind ist biologisch darauf angelegt, sein Verhalten nach Vorbildern auszurichten.

Neben dem Sozialverhalten erwirbt sich das Kind auch andere Fertigkeiten durch Nachahmen. Die Autonomieentwicklung, selbstständig Essen oder Sauber- und Trockenwerden, beruht mehrheitlich auf sozialem Lernen.

Vorbild sein ist anspruchsvoll. Es braucht Zeit, Einfühlungsvermögen und Geduld. Wenn ein Kind mit einem Erwachsenen etwas unternehmen will, sollte der Erwachsene nicht gleich annehmen, das Kind wolle nicht allein spielen, sondern unterhalten werden. Das Kind erwartet zu Recht von den Eltern und Bezugspersonen, dass sie ihm als Vorbilder zur Verfügung stehen sowie Zeit, Interesse und Geduld für gemeinsame Erfahrungen aufbringen.

Kindgerechte Umwelt

Das Denken entwickelt sich anfänglich nicht aus Verknüpfungen von Begriffen und Vorstellungen, sondern durch Wahrnehmen und Handeln. Abstraktes Denken wie Kategorisieren entwickelt sich aus konkreten Erfahrungen. Der Erkenntnisprozess, den das Kind macht, wenn es sich mit seiner gegenständlichen Umwelt auseinandersetzt, ist der Anreiz für das Kind, sich für die Umwelt zu interessieren, und weit weniger die letztendlich gewonnene Einsicht.

Eltern und Bezugspersonen sollten weniger Fähigkeiten und Wissen an das Kind herantragen, als vielmehr seine Umwelt so gestalten, dass es seine entwicklungspezifischen Interessen befriedigen kann.

Das Kind bestimmen zu lassen bedeutet nicht, es sich selbst zu überlassen. Es braucht die Nähe einer vertrauten Person, damit es aktiv und neugierig sein kann. Für den Erwachsenen ist diese Funktion nicht aufregend, oft sogar ziemlich langweilig. So kann das Spaziergehen zum Spazierenstehen werden, wenn ein zweijähriges Kind am Wegrand alle ein bis zwei Meter eine höchstinteressante Entdeckung macht, die ein Erwachsener auch mit viel Einfühlungsvermögen nur sehr beschränkt nachvollziehen kann.

Unterweisung

Damit sich Kinder unterweisen lassen, braucht es eine vertrauensvolle Beziehung zur Lehrperson: »Das Kind lernt nur von denjenigen, die es liebt« (J. W. Goethe). Wenn es einer Lehrerin gelingt, eine solche Bezie-

hung zu ihren Schülern herzustellen, dann sind diese auch bereit, auf ihr Lernangebot einzugehen.

Die Bereitschaft der Kinder, sich unterweisen zu lassen, ist erstaunlich groß, und damit besteht auch die Gefahr, dass diese missbraucht wird und die Kinder die Lust am Lernen verlieren. Das Lernangebot sollte in Form und Inhalt ihren entwicklungspezifischen Interessen angepasst sein. Idealerweise werden den Kindern Erfahrungsmöglichkeiten angeboten, die sie selbstständig nutzen, sodass sie eigenständig zu neuen Einsichten kommen können.

Wenn die Eltern das Kind bestimmen lassen, erlebt es dies als Zuwendung: Die Eltern nehmen mich ernst, sie lassen mich so, wie ich bin, und haben Vertrauen in das, was ich tue. Gewährenlassen nimmt dem Kind die Angst, die Eltern könnten über seine Aktivitäten verfügen. Versuchen die Eltern, über seine Aktivitäten zu bestimmen, neigt es dazu, sich ihnen zu entziehen. Der Umgang mit dem Kind zeichnet sich durch eine wohlwollende, aufmerksame Gelassenheit aus, die dem Kind zu verstehen gibt: Ich bin da, wenn du mich brauchst. Ich dränge mich dir aber nicht auf.

Anwendungsbereiche des Fit-Konzeptes

Ein wichtiger Anwendungsbereich liegt in der Erziehungsberatung. Die Vielfalt unter den Kindern ist so groß, dass es keine allgemein gültigen Erziehungsregeln geben kann. Gleichaltrige Kinder können so verschieden sein, dass eine erzieherische Haltung, die dem einen Kind entspricht, bei einem anderen verfehlt sein mag. Je besser es uns gelingt, uns auf die individuellen Bedürfnisse und Eigenheiten der Kinder einzustellen, desto besser werden sie sich entwickeln und desto geringer wird der erzieherische Aufwand sein.

Nicht nur die Kinder sind verschieden, die Eltern sind es auch. Sie haben unterschiedliche Vorstellungen und gehen mit ihren Kindern verschieden um. Viele Eltern halten sich an überlieferte Erziehungskonzepte und erziehen ihre Kinder so, wie sie selbst erzogen worden sind. Manche wollen es anders und vor allem besser machen als ihre eigenen Eltern. So versuchen sie, die Prinzipien der antiautoritären Erziehung bei ihren Kindern umzusetzen. Sie orientieren sich an den Erziehungspraktiken der Naturvölker, indem sie besonders viel Wert auf Intuition, vermehrten Körperkontakt und einen möglichst natürlichen Umgang mit dem Kind legen. Viele Eltern sind als Erzieher zutiefst verunsichert. Sie hungern geradezu nach konkreten Ratschlägen.

Weil die Vielfalt unter den Kindern und Eltern so groß ist, sind Unstimmigkeiten zwischen ihnen häufig. Solche Unstimmigkeiten oder »Misfits« sind auf Grund unserer klinischen Erfahrungen die Hauptursache für Verhaltensauffälligkeiten. Die meisten erzieherischen Probleme entstehen dadurch, dass die Erziehungsvorstellungen der Eltern nicht mit den Bedürfnissen und Eigenheiten ihrer Kinder übereinstimmen (Jenni u. O'Connor 2005). So wachen 20–30% der Säuglinge und Kleinkinder nachts auf (Jenni et al. 2005). Eine Schlafstörung ist nur ausnahmsweise darauf zurückzuführen, dass das Kind körperlich oder psychisch krank wäre oder seine Eltern erzieherisch wirklich versagt haben. Die allermeisten Kinder sind psychisch gesund, und die Eltern geben als Erzieher ihr Bestes. Der häufigste Grund für nächtliches Aufwachen sind die falschen Erwartungen der Eltern. Sie gehen beispielsweise davon aus, dass ein einjähriges Kind nachts 12 Stunden schläft, was für einen Teil der Kinder auch zutrifft. Gewisse Kinder schlafen sogar 13 bis 14 Stunden, was deren Eltern als sehr angenehm empfinden. Andere Kinder kommen aber mit 9 bis 10 Stunden Schlaf pro Nacht aus. Wenn sich die Eltern nicht darauf einstellen, kommt es zu einem Misfit: Sie lassen ihr Kind länger im Bett, als es schlafen kann, und provozieren dadurch Schlafstörungen. Das Kind hat abends Mühe mit dem Einschlafen, wacht nachts auf und/oder ist am Morgen in aller Frühe wach.

Ein weiterer wichtiger Bereich, in dem sich das Fit-Konzept bewährt hat, ist der Umgang mit behinderten Kindern und deren Familien. Eine Orientierung an den drei Bereichen Geborgenheit, soziale Akzeptanz und Entwicklung kann ÄrztInnen, PädagogInnen und TherapeutInnen helfen, die individuellen Bedürfnisse eines behinderten Kindes gezielter zu erfassen und die Eltern darauf einzustellen.

Bei behinderten Kindern bleibt die emotionale Abhängigkeit häufig länger bestehen als bei normal entwickelten Kindern. So kann es vorkommen, dass ein behindertes Kind mit einem allgemeinen Entwicklungsrückstand, der auch die sozio-emotionale Entwicklung mit einschließt, im Alter von 10 Jahren noch ein Bedürfnis nach Nähe und Zuwendung wie ein Kleinkind aufweist. Das Kind will nicht allein gelassen werden und braucht viel körperliche Nähe. Die emotionale Abhängigkeit kann aber auch durch eine vermehrte Abhängigkeit bezüglich Ernährung und Pflege oder durch die Hilflosigkeit, die eine körperliche Behinderung hervorruft, bedingt sein. Die Befriedigung der psychischen und körperlichen Bedürfnisse eines behinderten Kindes kann an Eltern, PädagogInnen und TherapeutInnen hohe Anforderungen stellen.

Ein behindertes Kind kann nicht die gleichen Leistungen erbringen wie

ein normal entwickeltes Kind. Damit wird die Anerkennung umso wichtiger, die es für seine Person und sein Bemühen erhält, das zu leisten, wozu es imstande ist. Im Zusammenleben mit anderen Kindern fühlen sich die meisten behinderten Kinder dann am wohlsten, wenn der eigene Entwicklungsstand in etwa demjenigen der anderen entspricht. Es sollte im Vergleich mit den anderen Kindern für jedes Kind Bereiche geben, in denen es Stärken ausleben kann.

Behinderte Kinder sind untereinander ebenso unterschiedlich wie normal entwickelte. Die Vielfalt ist selbst unter Kindern, die an derselben Störung leiden, gleich groß oder noch größer als diejenige unter normal entwickelten Kindern. So weisen gleichaltrige Kinder mit Down-Syndrom eine unterschiedliche Körpergröße auf, und ihre intellektuelle Leistungsfähigkeit ist verschieden ausgeprägt. Es gibt Kinder mit Down-Syndrom, die intellektuelle Leistungen im unteren Normbereich erbringen, und andere, die schwer geistig behindert sind. Die Erwartung, dass sich Kinder mit Down-Syndrom gleich entwickeln, wird dem einzelnen Kind nicht gerecht. Behinderte Kinder sind als Individuen genauso einmalig wie normal entwickelte. Individuelles Eingehen auf das Kind setzt voraus, dass man weiß, wo das Kind in seiner Entwicklung steht.

Ein behindertes Kind dort abzuholen, wo es entwicklungsmäßig steht, fällt Eltern und Fachleuten oft schwer. So kann das Kind ein Verhalten aufweisen, das seinem chronologischen Alter nicht entspricht, aber im Rahmen seiner Entwicklung sinnvoll ist. Normal entwickelte Kinder zeigen ein orales Erkunden bis 18 Monate. Behinderte Kinder können auch mit drei und mehr Jahren Gegenstände mit dem Mund untersuchen, weil sie immer noch in dieser Entwicklungsphase sind. Es gehört zum Verständnis einer Behinderung, solches Verhalten zu akzeptieren und als sinnvoll anzusehen.

Ein behindertes Kind entwickelt sich nicht umso besser, je reichhaltiger seine Umwelt ist und je mehr Erfahrungsmöglichkeiten ihm angeboten werden. Wesentlich für seine Entwicklung ist, dass es diejenigen Erfahrungen machen kann, die seiner momentanen Entwicklung dienlich sind. Eltern möchten in gut gemeinter Absicht mit ihrem 15 Monate alten Sohn Bilderbücher anschauen. Der Säugling ist aber noch nicht an den Bildern interessiert. Er will das Buch in den Mund nehmen und manipulieren, um so das Buch als Gegenstand kennen zu lernen. Das orale und manuelle Erkunden entspricht seinem Entwicklungsstand von neun Monaten.

Behinderte Kinder orientieren sich wie normal entwickelte Kinder an

ihrem eigenen Entwicklungsplan. Eltern und Fachleute zweifeln oft daran, dass sich ein erwünschtes Verhalten spontan einstellen wird. Sie geben sich nicht damit zufrieden, was das Kind spontan macht, und versuchen, Verhaltensweisen einzuüben, die noch ausstehen. Der Entwicklungsplan eines Kindes lässt sich aber nicht beschleunigen, auch durch aufgedrängte Erfahrungen nicht. Bei normal entwickelten Kindern ist diejenige Aktivität für das Kind sinnvoll, für die das Kind ein spontanes Interesse zeigt. Nichts spricht dagegen, auch bei behinderten Kindern davon auszugehen.

Zusammenfassung

Im Umgang mit Kindern, seien sie nun begabt, normal entwickelt oder behindert, besteht die Herausforderung des Zürcher Fit-Konzeptes darin, sich als Eltern und Fachleute auf die Individualität des Kindes einzustellen: sein Verhalten richtig zu lesen und im Umgang mit dem Kind das richtige Maß zu finden.

Anliegen des Fit-Konzeptes:

- Das Kind fühlt sich wohl und ist aktiv.
- Das Kind entwickelt ein gutes Selbstwertgefühl: Ich fühle mich von den anderen Menschen angenommen und kann mit meinen Fähigkeiten und meinem Wissen bestehen.

Das Fit-Konzept strebt eine Übereinstimmung zwischen dem Kind und seiner Umwelt in den folgenden drei Bereichen an:

- Geborgenheit
- soziale Anerkennung
- Entwicklung und Lernerfahrung.

Das Kind fühlt sich dann geborgen, wenn seine Bezugspersonen verfügbar, beständig und angemessen in ihrem Verhalten sind sowie eine Kontinuität in der Betreuung gewährleisten.

Zuwendung und soziale Anerkennung soll der Person und weniger den Leistungen und dem Verhalten des Kindes gelten.

Beitrag der Eltern und Bezugspersonen zur Entwicklung des Kindes:

- *Soziales Lernen*: Sie sind Vorbild, nehmen sich ausreichend Zeit und Muse für gemeinsame Erfahrungen.
- *Kindgerechte Umwelt*: Sie gestalten die materielle und soziale Umgebung so, dass das Kind seinem Entwicklungsalter entsprechend Erfahrungen machen kann.
- *Unterweisung*: Sie gestalten das Umfeld und unterstützen das Kind

in seinen Aktivitäten so, dass es selbstständig zu Erfahrungen und neuen Einsichten kommen kann.

Das Fit-Konzept kann bei normal entwickelten, begabten und behinderten Kindern angewendet werden.

(Anschrift der Verfasser: Prof. R. H. Largo, Abteilung Wachstum und Entwicklung, Universitäts-Kinderklinik, Steinwiesstr. 75, CH-8032 Zürich, Telefon: 0041-1-266 77 51, Fax: 266 71 64, E-Mail: remo.largo@kispi.unizh.ch)

Diese Arbeit wurde vom Schweizerischen Nationalfonds unterstützt (Projekt-Nr. 3200-064047.00/2).

Summary

According to the Zurich »FIT«-concept early intervention means to help the child to develop his strengths, to accept his weaknesses, and to manage a good self-esteem. To reach this goal, three conditions are to be fulfilled:

Emotional security: The needs of the child, physical as well as psychic, are satisfied adequately. Continuity and reliability of his caregivers is guaranteed.

Social acceptance: The child gets the necessary attention, and feels accepted by his caregivers and other children according to his developmental status.

Development: The social and material environment allows the child to develop according to his developmental status. The child is allowed to be active as autonomous as possible, and may learn this way that it can be effective, can learn self-guided, and can solve problems.

The Zurich Fit concept can be applied in parent counselling with regard to child rearing problems in normally developed children and children who are developmentally delayed and/or suffer from behavioral problems.

Key words: Goodness of fit, emotional security, social acceptance, development, well-being, self esteem

BIBLIOGRAPHIE

- Chess, St., A. Thomas (1984): Origins and evolution of behavior disorders. New York: Bruner and Mazel.
- Jenni, O. G., B. O'Connor (2005): Children's sleep: an interplay between culture and biology. *Pediatrics* 115: 204–216.
- Jenni, O. G., H. Zinggeler-Fuhrer, I. Iglowstein, L. Molinari, R. H. Largo (2005): A longitudinal study about bedsharing and sleep problems among Swiss children in the first 10 years of life. *Pediatrics* 115: 233–240.
- Largo, R. H. (1999): *Kinderjahre*. München (Piper).
- Marie Meierhofer-Institut für das Kind (Hg.) (1998): *Startbedingungen für Familien*. Zürich (Pro Juventute).
- Pikler, E. (1988): *Lass mir Zeit. Die selbständige Bewegungsentwicklung des Kindes bis zum freien Gehen*. München (Pflaum).
- Wild, R. (1992): *Erziehung zum Sein. Erfahrungsbericht einer aktiven Schule*. Heidelberg (Ulrich Valentin).